

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 11 (1935)
Heft: 42

Artikel: Dadi's Reise durch den dunklen Erdteil
Autor: Wirz, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-755498>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dadi's Reise durch den dunklen Erdteil

Bildbericht von Paul Wirz



Der Dampfer läßt im Hafen von Massaua. Dadi steigt zu Land und wird dort von einem freundlichen Schwarzen auf ein zahnlos belächelndes Gedenken und diese die Dampfer gefährt.

Dreieinhalb Jahre alt war er, als er in Marseille das große Schiff bestieg, das ihn zunächst nach der Wanderinsel Ceylon bringen sollte. An Bord machte er die erste Bekanntschaft mit dem malinkischen Bedienten, den chinesischen Wäschleuten und dem schwarzen Kohlenzieher, für deren Tätigkeit er großes Interesse bekundete. Aber sein bester Freund war der französische Steward, dem er schon nach dem dritten Tage nicht mehr von der Seite wich. Das war allerdings nicht bloß den zugerechneten Lohngeldern zu verdanken, sondern vor allem Dingen seiner eigenartigen Musikinstrumente, dem er jeweils vor den Mahlzeiten ein paar wackelnde Töne entlockte, um damit die Passagiere zur Tafel zu rufen. Ah Dadi in Ceylon die ersten Kohlen und Äpfel erblühte und hin und wieder auch einen mächtigen Elefanten ankubelteten sah, kam er aus dem Staunen nicht heraus, aber das dauerte nur kurze Zeit und bald fand er das alles so selbstver-



Jeder möchte Dadi auf den Arm nehmen. Mit der Zeit wird es ihm aber langweilig, denn er bringt für den jugendlichen Schmuck aus Südafrika-Mädchen kein Interesse mehr auf.



Völlig hingegen und herzerregend läßt sich Dadi mit den Schwarzen im Einbaum ermunterten gönnen.



Die große Pfeife ist so herrlich! Dadi möchte sie so gerne in die Hand nehmen und damit spielen!



Klein schwarzer Priester läßt sich gerne abspiegeln, aber die Fremdschuld ist so groß, daß die abspiegelnde Gesichtlichkeit dennoch unverständlich ist, doch nicht zu werden, auf dem Bilde klärt er mit seinem Strahlen.



ständig und alltäglich wie bei uns die Kühe und Ziegen. Nur ein einziges Tier übte ihm ungleich mehr Reiz aus als die Elefanten und Affen, und mit diesem vermochte er lange keine Freundschaft zu schließen, nämlich selbst des Nachts davon und geriet zu große Unruhe, wenn er es schreien hörte. Das war der Traubhuhn. Die Furcht vor diesem Tier, das sich aufblähte und dann einen roten und blauen Kopf und Hals bekam und fortwährend gluckte, vermehrte er trotz aller Lieberredungen nicht zu überwinden.

Um die Fahrwege ging es dann nach Afrika hinüber und zwar zuerst nach Massaua, das schon damals von sich reden machte. Hier war natürlich alles ganz anders als auf Ceylon. Es gab keine Elefanten, dafür aber langbeinige Dromedare, flinke Maultiere und Esel, mit denen er sich ebenso nach aufbrachte. Mit der Bahn und dem Auto ging's ins Hochland von Ertrikria hinaus, wo sich der kleine Mann erst wieder an das kühle Klima gewöhnen mußte. Viele Menschen lernte er hier kennen: Somali, Dankab, Beni-amer, Habab, Kunama, Abesinner, und mit allen schloß er Freundschaft, selbst mit den tibetischen Priestern, die so schön sangen und mit dem Strahlen klirren konnten.

Am meisten Spaß machte ihm ein Spaziergang über den großen Markt von Amara, wo es immer so viele Dromedare, Esel, Maultiere, Schafe und Ziegen gab, auf denen man reiten oder mit denen man spielen konnte.

Nach einer langen, langen Ausfahrt durch die Wüste und Savannen, die er toll schlafend mitnahm, gelangten wir schließlich nach dem Nil und der Hauptstadt des Sudans, wo es für den kleinen wieder viel Neues zu sehen gab. Dem zoologischen Garten mit seiner reichen Fauna des schwarzen Erdteils stattete er täglich einen Besuch ab und kannte bald jedes Tier bei seinem Namen. Dann ging's wieder auf Schiff, einen Flußdampfer, mit dem die Fahrt flussaufwärts fortgesetzt wurde. Krokodile, Nilpferde, Flamingos und Pelikane, mit denen er im Zoo bereits Bekanntschaft gemacht hatte, konnte er jetzt vom Schiff aus in der Freiheit beobachten.

Nach etwa einer Woche gelangten wir ins Land der Schillak und Dickke, zwei schwarzen Menschen von denen man vielfach noch glaubt und hört, sie seien abhüchlich und böse, weil sie nackt herumlaufen und die Männer immer einen Speer bei sich tragen. Aber Dadi schickte gleich am Anfang mit ihnen Freundschaft, wie vorher mit den Stoghalben und den Nublern. Weisheit sollten diese Leute auch böse sein! Dann war es keine Veranstaltung. Im Gemengel. Wenn Dadi in die Dörfer kam, sammelte sich sogleich jung und alt, Männer und Frauen um ihn. Jeder wollte ihn auf die Arme nehmen, und so ging es dann von Hütte zu Hütte, in denen er bald wie zu Hause war. Jeder schenkte ihm eine Kleinigkeit: einen Halschmuck, ein Armband oder eine Perle, ins Haar zu stecken.

Im schwankenden Einbaum fuhr er mit den Schwarzen den Strom hinauf und hinab, schaute zu, wie sie fischten und ihre Kühe molken. Beide hatten ihren Spaß. Dadi an den Schwarzen und die Schwarzen an ihm. Bald darauf kamen auch die Schwarzen zu ihm auf Besuch, um mit ihm zu spielen, denn Dadi besaß ein kleines Auto, das man antreiben konnte, das hatte er auf dem großen Schiff gekriegt. Denn alle Schwarzen sind ja selbst nur große Kinder, und somit war die Grundlage zu gegenseitigem Vernehmen ohnehin schon da.

Manche Mutter wird vielleicht die Frage stellen: «Wie verhält sich denn der Kleine der Schwarzen gegenüber und wie die Schwarzen zu ihm?»

(Fortsetzung Seite 1303)

Besatzung:
Friedenstaufe: 1160 Mann
Insassen: Unteroffiziere und Soldaten, 53 Offiziere
Kriegsgerät: 1800 Patronen, 1000 Unteroffiziers-Schulpatronen, 60 Offiziers.
Tonnage: 46600 Tonnen



Bewaffnung:

- 8 Geschütze mit 38 cm Kaliber, Jedes Geschütz wiegt 1400 Tonnen, Schußweite 27 Kilometer
- 12 Geschütze mit 19,97 cm Kaliber, Schußweite 15 Kilometer
- 4 Flugzeugabwehrkanonen mit 102 cm Kaliber
- Eine Anzahl Maschinengewehre
- 4 Ueberwasserfordersrohre mit 54 cm Rohrwelle
- 2 Unterwasserfordersrohre mit 54 cm Rohrwelle
- Jedes Torpedokohle 2000 Pfund oder rund 30 000 Schweizerfranken
- 6 Schanzwerfer mit 91,4 cm Durchmesser, 120 Millionen Kronen Lichtstärke und über 60 Kilometer Leuchtweite.

H. M. S. «Hood», das größte Kriegsschiff der Welt

Nichtlich gehört diese große Kriegsschiff der Welt auch der ersten Seemacht der Welt, den Briten. H. M. S. «Hood» liegt ausgeblüht mit einer Anzahl anderer Einheiten im Hafen von Gibraltar, im westlichen Zonen der H. M. S. «Hood» als Übergangsschiff des ersten Seebüchler Kreuzer-Geschwaders der Home Fleet, der Heimflotte in der Forlax, in der Stadtteile von England stationiert. Die Ausstattung dieser schwimmenden Festung im westlichen Zonen der Welt und folgende: Länge 26 m, Breite 32 m. Die untere Decke Wasserweges 91 m. Die Maschinenanlage, die 24 Turbinen wiegt, besitzt die von Brown-Carter Turbinen. Jede erzeugt vier Schiffsdrücken, die von deren jede 33 Tonnas wiegt. 24 Turbinen, die 4620 Tonnas Old fassen, liefern das Brennstoffmaterial. Die Hochdruckdrücken, die das Schiff fahren kann in 12 Knoten oder 22 200 Kilometer. Bei voller Geschwindigkeit benötigt die Maschine 9 Liter Öl pro 1 Minute. An Bord gibt es eine Kapelle für alle religiösen Veranstaltungen und ein mit allen modernen Schläusen ausgerüstetes Speis. Der Bau dieses Riesenschiffkreuzers H. M. S. «Hood» nahm vier Jahre in Anspruch und kostete 6 025 000 Pfund — damals rund 150 Millionen Schweizerfranken.

Dadi's Reise durch den dunklen Erdteil

(Fortsetzung von Seite 1302)

Nun, darüber ist eigentlich nicht viel zu sagen. Von Furcht oder Mißtrauen war jedenfalls von beiden Seiten keine Rede. Ein Kind weiß und fühlt es sehr genau, mit welcher Gesinnung ihm ein fremder Mensch, sei es nun ein Weißer oder Schwarzer, entgegentritt. Die Hautfarbe, das Aussehen, die Tracht spielen da eine sehr geringe Rolle. Ein Kind besitzt eben noch den Instinkt, den es mit den Primitiven teilt, einen Menschen nach seinem Innern und seiner Gesinnung, nicht nach seinem Äußern zu beurteilen, den wir Erwachsenen leider meistens nicht mehr besitzen. Während wir z. B. vielfach den Menschen anderer Rassen oder auch bloß einer anderen Staatsangehörigkeit Mißtrauen oder wenigstens Zurückhaltung, wie dies häufig durch die Erziehung bedingt ist, entgegenbringen, fällt ein solches Verhalten bei einem Kinde von vornherein weg.

Vom Schillukland ging's zurück nach Nubien und Aegypten, von da nach Syrien und Palästina, und auch hier erwarb sich der junge Mann allenthalben viele Freunde. Sie waren allemal gleich gut und lieb zu ihm. Da war von Religions- und Rassenhaß, wovon die Leute immerzu sprechen, nicht das mindeste zu merken, geschweige denn von Unterschieden in Stand und Abkunft.

Mancherlei Beobachtungen habe ich da machen können, worüber ich hier jedoch nicht länger berichten will, — das vielleicht an einer anderen Stelle einmal ausführlicher. Nur eines muß ich hier nochmals betonen: Viele, vielleicht die meisten Leser höre ich sagen: «Wie kann man auch so eine Reise mit einem kleinen Kind machen. Solches ist leichtsinnig und unverantwortlich.» Und so sprechen hörten wir auch gelegentlich, wenn wir mit Europäern zusammentrafen, wobei die meisten nicht recht wußten, ob sie das Kind oder uns mehr bedauern sollten. Ihnen allen, die so reden, möchte ich heute antworten: «Ihr wißt gar nicht, was euch abgeht, wenn ihr eure Kinder hübsch zu Hause läßt oder gar der Kinder wegen selbst zu Hause bleibt. Ganz abgesehen davon, daß ihr euch auf eurer Reise, da ihr keinerlei Verantwortung und Betätigung habt, entsetzlich langweilt, geht ihr mancher interessanten Beobachtung verlustig.» Viele denken dann natürlich auch an allerlei Krankheiten und Gefahren, an Moskiten und an giftige Schlangen, die allenthalben auf ihre Opfer lauern, wenn nicht gar an Raubtiere und andere Ungeheuer, nicht zuletzt aber auch an die Strapazen, denen ein kleines Kind auf einer solchen Reise ausgesetzt ist und dann wohl auch an die Beschaffung der Nahrung. Unsinn! Was vorerst die Gefahren anbetrifft, so sind diese heute bestimmt nicht größer, als wenn man eine Schweizerreise oder auch nur einen Spaziergang durch eine Stadt macht, wo heute bekanntlich die Gefahr, einen Hals- oder Beinbruch davonzutragen, am größten ist.

Heute ist der Weltverkehr dermaßen vorgeschritten, daß man auch mit einem kleinen Kind selbst die Sahara durchqueren kann, ohne das mindeste Unbehagen zu verspüren. Wilde Tiere habe ich während meiner zwanzigjährigen Reisezeit, obschon ich eifrig nach solchen Ausschau gehalten habe, niemals gesehen, und was die Krankheiten anbetrifft: bei einiger Vorsicht ist die Gefahr einer Erkrankung auch in den Tropen nicht größer als bei uns, wobei ich natürlich voraussetze, daß niemand die Dummheit begehen wird, mit einem Kind eine verseuchte Gegend aufzusuchen und sich so der Gefahr der Ansteckung auszusetzen.

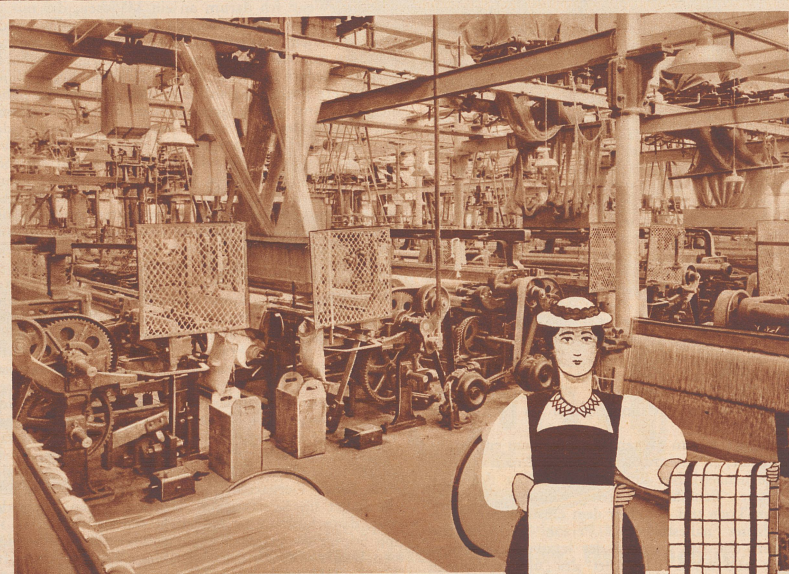
Zudem gibt es heute in allen Ländern und selbst in den entlegensten Gegenden der Erde Aerzte, Spitäler und selbst Sanatorien, auf alle Fälle aber die Möglichkeit, rasch nach einem solchen Ort zu gelangen, wo einem ärztliche Hilfe zur Verfügung steht. Und was die Nahrung anbetrifft, — nun, dafür sorgen ja die Händler, die heute auch die entlegensten Winkel der Erde aufsuchen, um ihre Sachen an den Mann zu bringen. Wo bekäme man heute nicht Reis, kondensierte Milch und andere Konserven? Auf letztgenannte verzichteten wir allerdings gerne, denn in den Tropen gibt es auch Früchte, so wenigstens Bananen und herrliche Papaja fast überall. Nein, in dieser Beziehung hat es dem kleinen Reisenden entschieden an nichts gefehlt, und er ist recht munter und vergnügt zurückgekehrt, bloß möchte er bald wieder eine große Reise antreten.

Rausch's
Camillenshampooing
die gute Kopfwashcreme!

W. Rausch, Kreuzlingen B.H.

Das Mundwasser
BOTOT
erhält Ihre Zähne weiss und gesund
Flaschen von Fr. 1.20 an.

Generalvertreter:
Arnold Weyermann, jun.
Zürich 24



Websaal der Leinenwebereien

Worb & Scheitlin A. G. Burgdorf

In diesem Websaal regiert ein Obermeister, ein alter, urchiger Emmentaler. Was der im Kopfe hat, das hat er drin. Gewaltig kann er weffern, wenn er einen kleinen Fehler in einem Tuche entdeckt. Schöne und gute Ware will er haben und damit basta! Daran gibt es nichts zu rütteln! Wenn er aber allein durch die Lager geht, dann ist er stillvergnügt. Er weiß genau, solche Tisch-, Bett- und Küchenwäsche macht ihm so schnell keiner nach.

Diese Qualitätsartikel in Leinen und Halbweinen erkennen Sie an nebenstehender Marke; sie sind in Detailgeschäften erhältlich.



W&S